

land; Frauen im faschistischen Italien; historische Frauenforschung in Finnland; Russische Frauen im Spiegel historischer Forschung; die Stellung der Frau in der sowjetischen Gesellschaft; Migrantinnen im Lichte der neueren deutschen Migrationsforschung. Gerade die Beiträge über die historische Frauenforschung in »entlegenen« Ländern, die wegen der Sprachbarrieren in der Regel wenig oder gar nicht rezipiert werden, verdienen besonderes Interesse.

Es versteht sich, daß gröbere Vorstellungen vom Leben in einer patriarchalen Gesellschaft mit deren Historisierung und mit der Differenzierung der Fragestellungen seit den 1960er Jahren zunehmend einer Vielfalt weiblicher Lebenszusammenhänge wichen. Angesichts der hier gebotenen thematischen Mannigfaltigkeit fällt eine Synthese der Forschungsergebnisse schwer. Insgesamt läßt sich in einigen Beiträgen zur historischen Frauenforschung – ähnlich wie in anderen historischen Teildisziplinen – eine Tendenz von der empirischen Sozialgeschichte hin zu kulturgeschichtlichen, diskurstheoretischen und ikonologischen Fragestellungen erkennen, die sich eher den Formen der Repräsentation als der Rekonstruktion historischer Wirklichkeit zuwenden. *Karin Hartewig, Jena*

Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1991, 300 S., pbk., 38 DM.

Neben der neuartigen Selbstfindung des Menschen im ausgehenden 18. Jahrhundert, so lautet die Hauptthese des hier anzuzeigenden Werks, fand gleichzeitig ein Systematisierungsprozeß durch die Dualisierung der Geschlechter statt. Dieser Konstruktion der Dualität geht Claudia Honegger in zwei »Hauptstücken« auf die Spur, in denen sie den zeitgenössischen philosophischen sowie anthropologischen Diskurs rekonstruiert.

Im ersten Hauptteil führt sie eine ideengeschichtliche Analyse der Philosophie im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert durch. Ihre Hauptquellen stellen Schriften zeitgenössischer Denker, etwa Jean Jacques Rousseau, Ernst Brandes oder Jakob Mauvillon, dar. Es ist ein Verdienst Honeggers, die Eigenständigkeit eines weiblichen Diskurses zu betonen. Die unbekannt Pariserin namens Henriette, die sich in einem Briefwechsel mit Rousseau auseinandergesetzt hat, spielt dabei eine wichtige Rolle; dasselbe gilt für den Text »Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte«, der ebenfalls anonym publiziert worden ist. Von einigermaßen radikalen Autonomieforderungen (Henriette) bis hin zur Forderung der totalen Selbstaufgabe (Elisa) finden sich in diesem genuin weiblichen Diskurs die verschiedensten Positionen. Neben diesen beiden leider anonymen Autorinnen verwendet Honegger auch Schriften von Emilie von Berlepsch und Mary Wollstonecraft.

Die Schrift »Ueber die Weiber« des Göttinger Ernst Brandes stellt für Honegger den Anfangspunkt des Geschlechterdiskurses innerhalb des deutschen Bürgertums dar. Brandes analysierte den schlechten Zustand der Welt und formulierte die Utopie einer besseren, die aber nur möglich sei, wenn sich die Frauen auf ihre eigentliche Rolle besinnen würden. Honegger beschreibt den sozialen Ort des männlichen Bürgertums um 1800 als äußerst labil, sie spricht von einer eigentlichen »Männerbewegung« (S. 53), die gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor allem das Ziel hatte, den (vermeintlichen) Einfluß der Frauen auf Staat und Gesellschaft zurückzudrängen. Gegen dieses sogenannte »Damenunwesen« (Honegger) versuchte die »Männerbewegung« (Honegger) eine »natürliche« Ordnung zu stellen. Es sei der Mann der Herr der Schöpfung, weil die Frau kleiner und schwächer gebaut sei, stellte etwa Rousseau fest. Es sei ausgemacht, so Rousseau weiter, daß weibliche Leichen schneller brennen als männliche, daß damit der weibliche Körper weniger solide sei als der männliche.

Unmittelbar nach der Französischen Revolution stellte sich die Frage: Gelten die allgemeinen Menschenrechte für alle Menschen oder doch eher nur für alle Männer? Nur wenige stellten sich auf die Seite der Menschen (und damit der Frauen) und wurden prompt innerhalb kürzester Zeit vergessen, wie etwa Theodor Gottlieb von Hippel oder Mary Wollstonecraft.

Die Verwissenschaftlichung des Geschlechtsunterschieds in der Anthropologie ist Gegenstand des zweiten Hauptteils des zu besprechenden Buches. Im Gegensatz zur karthesianischen Überzeugung der prinzipiellen Teilung des Menschen in Körper und Geist versuchen die Anthropologen »das ›Ganze‹ des Menschen auf die Erde [zu] holen« (Honegger) mittels Definition einer eigenen Körperlichkeit. Es entwickelte sich ein Denken der Differenz, das deren Ursache vor allem in einer geographischen Milieutheorie suchte: Die natürlichen Einflüsse der Umwelt (etwa Klima, geographische Lage u. ä.) sollten untersucht werden. Die Untersuchung anderer Länder und ferner Kontinente zielte darauf, den sogenannten »Naturmenschen« zu identifizieren. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Vorstellung, einzelne Menschen stünden der Natur näher als andere, auch für die weibliche Sonderanthropologie zentral war (S. 112). In der Differenz zu eben diesem Naturmenschen wurde eine Art Normalmensch (weißer europäischer Mann) definiert, der für die folgenden Untersuchungen als Norm gesetzt wurde. Die »Differenz« des jeweiligen Untersuchungsgegenstands (schwarzer afrikanischer Mann, weiße europäische Frau) zu dieser Norm war dabei eigentliches Erkenntnisinteresse. Honegger beschreibt im folgenden, wie sich die Anthropologie mit dem weiblichen Körper beschäftigte und immer weitergehende Rückschlüsse von behaupteten biologischen Unterschieden auf die Differenz der Geschlechter als Ganzes traf. Die Quellen bilden dabei Druckschriften verschiedenster Autoren, etwa Ernst Platners »Anthropologie für Aerzte und Weltweise« von 1772 oder Pierre Roussels »Système physique de la femme« von 1775, das 1786 ins Deutsche übersetzt wurde. 1788 publizierte Jakob Fidelis Ackermann seine Schrift »Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen« und legte damit eine Art des Denkens fest, das die »Logik des Geschlechts« (Honegger) bis ins 20. Jahrhundert hinein in der Struktur des Körpers suchte.

Auch diese Entwicklung kennt ihre Außenseiter: Karl August Erb, ordentlicher Professor für Philosophie in Heidelberg 1820–1844, verfaßte die Schrift »Zur Geschichte der physiologischen Herabwürdigung des weiblichen Organismus«, in der er sich kritisch-polemisch mit den Ergebnissen der Geschlechterphilosophie bzw. der Anthropologie auseinandersetzte. Erb ereilte dasselbe Schicksal wie die Teilnehmerinnen des weiblichen Diskurses und Hippel: Er wurde vergessen. Obwohl die Anthropologie um 1850 zwar als Wissenschaft zu zerfallen begann, so faßt Honegger zusammen, war ihr Einfluß auf die im Entstehen begriffene Gynäkologie entscheidend. Für diese war die Idee der Andersartigkeit des weiblichen Körpers, wie von der Anthropologie scheinbar nachgewiesen, gleichsam konstitutiv.

Die Sozialgeschichte mag sich weniger für die philosophie- und naturwissenschaftsgeschichtlichen Details in Honeggers Schrift interessieren, gleichwohl erscheint Honeggers Buch aus zwei Gründen lesenswert: Es dürfte nach 1750 eine offene Phase im Geschlechterverhältnis gegeben haben, in der die Zukunft und damit das künftige Geschlechterverhältnis nicht determiniert war. Der weibliche Diskurs belegt dies ebenso wie die konkurrierenden Positionen in Philosophie und Anthropologie. Die dann einsetzende Phase der Restrukturierung läßt sich – zweitens – nicht aus der Vergangenheit allein erklären, sondern spiegelt im naturwissenschaftlichen bzw. medizinischen Paradigmenwechsel (Thomas Kuhn) hin zur weiblichen Sonderanthropologie bzw. Gynäkologie gesellschaftliche Machtstrukturen ebenso wie die Zeitgebundenheit naturwissenschaftlicher und medizinischer Forschung wider.

Die behauptete offene Phase des Geschlechterverhältnisses sollte allerdings nicht allein

ideen- und philosophiegeschichtlich nachgewiesen werden: Es bleibt unklar, wie verbreitet solche Vorstellungen waren, wie sehr sie etwa den Alltag strukturierten. Auch die Phase der Restrukturierung widerspiegelt sich nicht nur in den ideengeschichtlichen Grundlagen der untersuchten Wissenschaftsbereiche, sondern ebenso in ihrer alltagsrelevanten Form der praktischen Medizin sowie der bildungsbürgerlichen Verbreitung und Popularisierung ihrer Vorstellungen, etwa in Curricula und Lehrmitteln. Diese Einwände verweisen auf den methodisch-theoretischen Gehalt der Arbeit: Honegger glaubt drei alternative sozialwissenschaftliche Methoden zu erkennen: Einseitige Kausalitätszurechnungen, eine systemtheoretische Auflösung von Kausalität und die Rekonstruktion eines kulturellen Deutungsmusters durch präzise Einzelfallanalysen in einer Art »dichten Beschreibung« (nach Clifford Geertz). Honegger favorisiert die letzte Vorgehensweise, ohne dies in einer ausführlichen Methodendiskussion zu begründen. Offene Parteinahme in der Auseinandersetzung mit Quellentexten, die die Autorin nie zu verbergen sucht, würzen zwar die Beschreibung, vermögen aber eine durchgehaltene analytische Begrifflichkeit nicht zu ersetzen. Der Nachweis, daß dichte Beschreibung mehr ist als eine Modernisierung historistischer Geschichtsschreibung, muß auch nach diesem Buch erst noch erbracht werden.

*Flurin Condrau, München*

Gabriella Hauch, *Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848*, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1990, 269 S., pb., 298 ÖS.

Die feststellbaren zeitlichen Schwerpunktsetzungen der historischen Frauenforschung in Österreich in diesem Jahrhundert machen das Buch von Gabriella Hauch zu einer willkommenen inhaltlichen Erweiterung der Disziplin. Die bereits 1990 erschienene Untersuchung setzt sich mit den verschiedenartigsten Erscheinungsformen politischer Aufstandskultur im Wiener Sturmjahr 1848 und der Rolle, die Frauen dabei spielten, auseinander.

»Revolutionäre Situationen im allgemeinen sind für ForscherInnen verlockend. Sie stehen für Brüche und verstärkte Dynamik, gesellschaftliche Normen wanken, Unmögliches wird möglich; vormals noch erträglich scheinende Machtungleichheiten und Ungerechtigkeiten geraten zum Brennpunkt von Engagement und Emotion. In dem dann existierenden Leerraum an staatlich-institutioneller Macht und Ordnung verändern sich nicht nur soziale und ökonomische Verhältnisse, sondern auch Geschlechterverhältnisse, Verhaltens- und Rollenfestschreibungen – und werden veränderbar begriffen.« (S. 6).

Hinführend auf ihr eigentliches Thema, stellt Gabriella Hauch zuerst in einem Abschnitt die Entwicklung und Folgen des bürgerlichen Frauenleitbildes im Vormärz den anderen Existenzräumen von Frauen aus den mittleren und unteren Schichten gegenüber. Das Schwergewicht legt sie auf die Erschließung der unterschiedlichen Milieus und des soziokulturellen Klimas. Die Analyse von Handlungsmustern und Motivationen der an der Revolution mitwirkenden Frauen bleibt allerdings cursorisch, da die Autorin die Ursachen und Auswirkungen des Zusammentreffens von Erntekrise und erster industrieller Konjunkturkrise, die in Wien Hunger und Massenverarmung bewirkten, nur in Schlaglichtern behandelt. Die von diesem wirtschaftlichen Niedergang betroffenen Männer und Frauen waren es, die die Basis der Revolutionsbewegung von 1848 bildeten.

Der Hauptteil des Buches beschäftigt sich in acht Kapiteln mit jenen Aspekten des Revolutionsjahres, an denen Frauen aktiv teilnahmen und die ihr Leben beeinflussten und veränderten, bzw. mit den Formen, in denen sie ihre Solidarität und Sympathie äußerten. Die fakten- und facettenreiche Schilderung dieser verschiedenen Prozesse macht das Buch zu einer spannenden Lektüre. Die Autorin betont, daß es dabei keineswegs darum geht den